

Predigtskizze für die Wallfahrtsmesse in Maria Frieden am 03. September 2020

P. Manfred Kollig SSCC

(Jdt 13,17-20; 15,8a.9; Lk 2,46-51)

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir hoffen, dass bald ein Impfstoff gegen Covid-19 kommt. Wir hoffen, dass wir selbst oder andere gesund werden. Wir hoffen, dass unsere Kinder oder Enkelkinder eine Prüfung bestehen. Wir hoffen, dass es uns und anderen wirtschaftlich gut geht. Wir hoffen auf die Bewahrung des Friedens. Wir hoffen, dass es mit unserem Land und mit Europa gut weitergeht. Wir hoffen, dass es unserer Kirche irgendwann mal wieder besser geht und wir aus den Negativschlagzeilen herauskommen. Wir hoffen und hoffen und hoffen...

Worin ist diese Hoffnung begründet? In unserem Wissen, in der Intelligenz und der Schaffenskraft der anderen, in unseren materiellen Möglichkeiten. Vielleicht gründet sie auch im Setzen auf das Glück und auf den Zufall.

Was aber ist, wenn diese Gründe wegbrechen; was geschieht, wenn die Intelligenz nicht ausreicht, die Schaffenskraft erlahmt und die materiellen Möglichkeiten knapp werden? Was passiert, wenn damit auch unsere Hoffnungen sterben und wir uns von liebgewonnenen Gewohnheiten und starken Wünschen verabschieden müssen? Was geschieht, wenn wir „Gott und die Welt nicht mehr verstehen?“ Was ist, wenn Beziehungen wegbrechen, Träume zerplatzen, der Abstieg unaufhaltsam ist? Was tun wir, wenn wir traurig zurück und ängstlich nach vorn schauen und es um uns herum einsam wird?

In einer für das Volk Israel ausweglosen Situation besinnt sich die Prophetin Judit und erinnert sich an die Stärke Gottes und an ihre eigene Schönheit und Kraft, die sie erhalten hat. Mit diesen Gaben, so berichtet das Buch Judit, aus dem wir die heutige Lesung gehört haben, geht sie ins feindliche Lager und betört die Gegner und tötet deren Anführer mit dessen eigenem Schwert. Wenn auch das Buch Judit eher ein Roman ist und kein Geschichtsbuch, so beinhaltet es doch ein starkes Zeugnis, das uns erinnern soll: Wir dürfen, auch wenn unsere menschlichen Kräfte nicht stark genug zu sein scheinen, hoffen. Grund dieser Hoffnung sind die von Gott geschenkten Gaben und das Vertrauen auf IHN.

Das können wir vielleicht nicht glauben; und erst recht können wir es nicht verstehen. Im Evangelium haben wir gehört, wie Maria mit dem umgeht, was sie nicht versteht. Sie bewahrt diese unverständlichen Worte Jesu in ihrem Herzen. Sie überhört sie nicht, sie verdrängt sie nicht, sie bewahrt sie.

Was geschieht, wenn wir uns ohnmächtig fühlen wie das Volk Israel im Buch Judit? Was passiert eigentlich, wenn wir uns mit unseren Gedanken allein gelassen fühlen wie Maria? Madeleine Delbrêl, eine christliche Mystikerin (1904-1964), die sich sehr stark für die Arbeiter in Frankreich und für die sozial Benachteiligten eingesetzt hat (getauft – atheistische Phase – Mystikerin und Sozialarbeiterin) sagte einmal: „Verloren muss man sich wissen, dann will man gerettet werden. Wer das schmale Buch des Evangeliums nicht mit der Entschlossenheit eines Menschen ergreift, der nur noch eine einzige Hoffnung hat, wird es weder entziffern noch seine Botschaft empfangen.“

Die Not und die Krisen, die wir erlebt haben und erleben, sie sind nicht ein „Kann“, sondern ein „Muss“. Denn dann, wenn die menschlichen Gründe für unsere Hoffnung wegfallen – Intelligenz, Wissen, Geld, Macht – wird sich zeigen, ob es einen Grund für unsere Hoffnung gibt, der jenseits unserer eigenen Möglichkeiten liegt. Für Judit und für Maria gab es diesen Grund. Er hieß Jahwe, Gott, „der Ich bin“ und „der Ich-bin-da“, immer und ewig. Amen.